

Jahrbuch für Internationale Germanistik

Verlag Peter Lang

1989

Jahrgang XXI / Heft 1

Alltägliche Dialektverwendung und das Spiel mit dialektalen Formen

Von Beate Henn-Memmesheimer, Duisburg

1. Märkte für sprachliche Äußerungen?

Wer im deutschen Sprachraum eine Schule besucht hat, weiß, daß es eine hochentwickelte, kodifizierte – d. h. in anerkannten Grammatiken und Orthographie-Lexika niedergelegte – Standardsprache gibt. Sie wird in der Schule gelehrt, von der Schule durchgesetzt. Außerdem gibt es eine Reihe von Sprechweisen, die als familiär, als regionalspezifisch, als Slang, als Kauderwelsch, als situationsspezifisch gelten und vom Standard abweichen. Man kann sie alle als Nonstandard oder Substandard zusammenfassen. Es gibt Situationen, in denen die Verwendung von standardisierten Formen angemessen ist, z. B. in offiziellen Statements, auf der Bühne, in den Medien, in der Hochschule, und es gibt andere Situationen, wo Nonstandardverwendung hochgewertet sein kann, z. B. in Interviews im Schweizer Rundfunk, in inoffiziellen Gesprächen mit Klassenkameraden, mit Familienangehörigen, in der Kommunalpolitik etc.

In der französischen Kulturanalyse spricht man von verschiedenen Märkten, auf denen ein Produkt bewertet wird. Daß es für industrielle und handwerkliche Produkte Märkte und Marktwerte gibt, daß die Produkte auf diese Märkte bzw. auf einen spezifischen Markt hin entwickelt und hergestellt werden, ist bekannt. Erfüllt sein müssen Voraussetzungen von seiten der Hersteller – ich nenne sie hier einmal Dispositionen –, das sind die finanziellen Möglichkeiten des Herstellers, seine Fähigkeiten, seine Ausbildung, seine Übersicht über den Markt (die Fähigkeit zur Antizipation des Marktwertes). Und es gibt die Voraussetzungen von seiten derer, die das Produkt aufnehmen/aufnehmen sollen, die es bewerten.

Dasselbe Produkt – nehmen wir das Beispiel der schwarzen Nietensacke oder den schon sprichwörtlichen Kashmir-Schal – wird auf verschiedenen Märkten verschieden bewertet und infolgedessen im allgemeinen auch räumlich getrennt angeboten.

Ebenso auf der Hand liegt es, daß es verschiedene Märkte gibt für die regionalen Tageszeitungen, für die Süddeutsche Zeitung, für die FAZ, für Die Zeit, für den Spiegel, den Stern, für die Bildzeitung mit ihrem ganz spezifischen Ton, für Comics wie Tarzan, für Comics wie Asterix, für sog. Szenenblätter (Bsp. Floh Oldenburg), zoom (Frankfurt), underground (Köln/Frankfurt/), für sog. Trivialromane, für klassische Literatur; offenbar gibt es auch einen davon verschiedenen und in sich wieder differenzierbaren Markt für moderne Literatur.

Ungewöhnlicher – aber nach den genannten Beispielen denke ich plausibel – ist es, die Rede von den Märkten so zu verallgemeinern, daß man sagt, es gibt einen “sprachlichen Markt”¹, für den jeder Sprechakt produziert wird und auf dem jeder Sprechakt bewertet wird. Dasselbe sprachliche Produkt kann auf verschiedenen Märkten verschieden bewertet werden. Nimmt man einen Satz wie: *Würden Sie mir die Ehre erweisen zu kommen*, so gibt es dafür heute nur noch einen sehr kleinen Markt; auf dem falschen Markt plazierte, wirkt dieser Satz ziemlich unangemessen förmlich und lächerlich. Die Märkte lassen sich also dadurch voneinander abgrenzen, daß sie verschiedene Produkte verschieden bewerten. Diese Differenzierungen sind die Kriterien für die Abgrenzung, die Charakteristika des je spezifischen Marktes.

Was erscheint an dieser Verwendung des Wortes “Markt” ungewöhnlich? Vor allem, daß es sich bei diesem Markt um einen “Markt symbolischer Güter” handelt. Das Vorhandensein solcher symbolischer Güter ist eine Bedingung für den Erwerb sozialer Beziehungen (wer spricht mit wem?) und auch eine Bedingung für den Erwerb von ökonomischen Gütern – dort, wo z. B. Schule und Hochschule den Zugang zu attraktiven, hochbezahlten Posten regeln oder aber der Zugang rhetorische Fähigkeiten voraussetzt.

Nehmen wir den im Thema genannten Dialekt – Dialekt hier im weitesten Sinne verstanden als eine erlernte, aber regionalspezifische Sprechweise, eine Sprechweise, die Wörter verwendet, die in der Schule “angestrichen” würden, die einen Satzbau verwendet, der ebenfalls moniert würde (*ein ganz kleines Kind*), und eine Aussprache, die korrigiert würde.

Offenbar ist die Schule *kein* Markt für Dialekt; Dialekt wird hier negativ bewertet, mit “schlechten Noten” sanktioniert.

Es ist sogar so, daß ohne die Schule jener Markt für Standardsprache gar nicht hätte entstehen können. Gibt es nun – angesichts der allgemeinen Schulpflicht – überhaupt noch Märkte für dialektale Sprechweisen?

2. Rückgang der Mundart als Alltagssprache?

Mundarten oder Dialekte sind im traditionellen Verständnis² Kommunikationsmittel einer räumlich eng begrenzten Bevölkerungsgruppe mit intensivem Binnenkontakt (jeder muß zumindest potentiell Kommunikationspartner des anderen sein; Sprachformen sind Markierung für den Wohnort: es gibt Scherze über mundartliche Unterschiede), die Mitglie-

1 Bourdieu 1982: “Économie des échanges linguistiques” spricht von “marché linguistique”.

2 Vgl. Mattheier 1973, 350f. zum folgenden.

der der Kommunikationsgemeinschaft sollen nie über längere Zeit hin mit anderen Gruppen außerhalb des Dorfes Kontakt gehabt haben (Frauen werden traditionell als Gewährsleute ihren Männern vorgezogen, die Wanderschaft oder Militärzeit erlebt haben), es sollen nur geringe gesellschaftliche Unterschiede vorhanden sein und eine große emotionale Bindung der Sprecher an die Mundart bestehen. Wenn man Mundart so definiert, und die Dialektologen haben es traditionell so gehalten, ist seit der frühen Neuzeit, seit der Alphabetisierung und beschleunigt seit der Industrialisierung und Urbanisierung um 1900 die Mundart im Rückzug.

Man kann die Struktur des Veränderungsprozesses unter Verwendung des Marktparadigmas sehr schlüssig beschreiben³: Die sozial einflussreichen Mundartträger sind in der Regel zweisprachig, d. h. sie agieren auf zwei Märkten, auf dem lokalen, der Mundart fordert, und auf einem überregionalen, der eine großräumige Verkehrssprache braucht.

Die lokalen Honoratioren, Pfarrer, Mediziner, Lehrer erlangen dadurch eine Art Mittlerrolle, ein politisches Handlungsmonopol. Der Einfluß der überregionalen Verkehrssprache, im Extremfall des Standards auf die Mundart, vollzieht sich innerhalb der Gemeinde, und zwar bei den zweisprachigen, "die, begreiflich genug, auch dann, wenn sie Ortsmundart sprechen, dies mit Elementen [...] der Verkehrssprache durchsetzen"⁴. Durch diese Protagonisten werden dann auch andere "angesteckt", die Neuerungen zu übernehmen, eventuell auch verändert zu übernehmen. Diese Sicht ist auch kompatibel mit den Forschungsergebnissen amerikanischer Soziolinguisten⁵, die sich schon in Titeln wie "Hyperkorrektheit als Ausgangspunkt für Lautwandel" etc. manifestieren. In den Mundarten bilden sich so neue Regeln, die neben den alten existieren, im Extremfall alte verdrängen.

Faktoren, die den jeweiligen Markt bestimmen, sind:

- "Urbanisierungsgrad"/Verstädterung
- "Ortsloyalität"
- "Öffentlichkeitsgrad"
- "Sprachlagenstruktur", d. h. die Auffassung der Sprecher über die Varietäten, die Vorwegnahme der Bewertung durch den Sprecher. So bewerten die Menschen im Ruhrgebiet z. B. die Alltagssprache nicht als einen Dialekt, sondern als "schlechtes, schlampiges" Deutsch, als "Pollackendeutsch" (inzwischen scheint sich das etwas zu ändern!). Im Rheinland hingegen sind Mundart und Standard anerkannt, die Mischsprache eher abgewertet als "Hochdeutsch mit Fransen".

3 Vgl. Mattheier 1980, 159f., allerdings nicht im Markt-Paradigma.

4 Vgl. Mattheier ebd.

5 Besonders Labov.

Man sollte sich klarmachen, daß im deutschen Sprachraum die Einstellungen zum Dialekt sehr verschieden sind.⁶

1. Zum Beispiel im Hannoverschen Raum wird Dialekt nur noch von alten Menschen untereinander – situativ – verwendet. Es ist ein Markt, der – außer in alltäglich-privaten Situationen – nur Standard gelten läßt.
2. Überwiegend in Deutschland ist folgende Konstellation anzutreffen: Dialekt wird für bestimmte Situationen akzeptiert, dabei verwenden verschiedene soziale Gruppen verschieden starke dialektale Einfärbungen.
3. Es gibt Gegenden – vor allem den alemannischen und bayerischen Raum –, wo der Dialekt die hauptsächlich verwendete Sprachvarietät ist. Er ist Alltagssprache der gesamten Gemeinschaft, alle gesellschaftlichen Gruppen verwenden ihn. Er wird so positiv bewertet, daß Nichtdialektsprecher Schwierigkeiten haben, sich zu integrieren.

Besonders dort, wo der Dialekt sozial und situativ eingeschränkt funktionsfähig ist, hängt es von der Einstellung der Sprecher, von ihrer Einschätzung des Marktwertes ab, ob sie den Dialekt verwenden und sogar an die folgende Generation weitergeben oder ob sie andere Wertungen – etwa die schulischen – übernehmen und ihren Kindern eine möglichst standardnahe Varietät beibringen.

In verschiedenen Untersuchungen im nicht-deutschen Sprachraum hat sich gezeigt, daß Frauen – die aufgrund der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern besonders betroffen sind von Schulerfolg oder -mißerfolg ihrer Kinder, verstärkt zur Übernahme der standardisierten Form neigen.⁷

Man muß hier sehen, daß die Schule als einzige Institution wirklich *Macht* hat, Wörter und Satzmuster als hochgewertet oder standardisiert durchzusetzen.⁸ Die Schule hat hier ein – staatlich legitimiertes und legitimierendes – Monopol. In Ländern mit allgemeiner Schulpflicht wird bei der Bewertung von Dialekten immer der von der Schule dominierte Markt den Maßstab liefern.

(Vernachlässigen kann man dagegen die Medien, die zwar in anderen Bereichen Märkte/Moden machen, die aber, da sie nur passiv rezipiert werden, keine Möglichkeit haben, ihre sprachlichen Normen breit durchzusetzen.)

6 Vgl. Mattheier 1980, 166ff. zum folgenden.

7 Vgl. Bourdieu 1982, 35; Trudgill 1983, Labov 1976.

8 Bourdieu 1982, 31.

3. Wer hat Interesse an einer vereinheitlichten Sprache?

Es wäre naiv, in der Durchsetzung einer vereinheitlichten Sprache nur die Erfüllung eines technischen Bedürfnisses nach überregionaler Verständigung zu sehen. Es geht darum, mit dieser einheitlichen Redeweise auch ein einheitliches politisches Vokabular, eine einheitliche Sichtweise/Bewertung der Dinge durchzusetzen. Die Verwendung von Euphemismen und von Slogans, die für alle oder möglichst alle akzeptabel sind, ist an eine vereinheitlichte Sprache gebunden. Die Darstellung der Gesellschaft wird von den Interessen bestimmter Gruppen geprägt, während Dialekte mit ihrer kleinräumigen Verbreitung eng mit den Interessen der Landbevölkerung verknüpft waren.

4. Neue Märkte für die Mundart?

Der sprachliche Markt in der BRD ist also dominiert von der schulisch legitimierten Sprache, d. h. "seit den 50er Jahren kann man davon ausgehen, daß jeder Deutsche passiv und bis zu einem gewissen Grad auch aktiv die gesprochene Standardsprache verwenden kann und daß diese Sprachvarietät im Bewußtsein der Sprecher als die überlegene, richtige und erwünschte anerkannt ist"⁹.

Dies bedeutet einen Normdruck, der je nach Haltung des Sprechers stärker oder schwächer empfunden wird. Es gibt Sprecher, die unter einem solchen Druck stottern oder schweigen. Es gibt aber – wie überall – auch andere Möglichkeiten, dem Bewertungsdruck auszuweichen: Geschickte Sprecher können die Bedingungen neu aushandeln, unter denen eine Äußerung aufgenommen werden soll. Die Floskeln dafür sind allen geläufig: *ich will einmal so sagen, wir sind ja unter uns, ich will ja nichts sagen, aber*. Sie sind dazu da, möglicher Kritik an der Formulierung vorzubeugen.

Eine weitere Möglichkeit, dem Normdruck auszuweichen, ist die Bildung von Sondersprachen, wie die Sprache der Drogenszene, die Schülersprache, die Sprache der grün-alternativen Szene. Sie haben gleichzeitig darüber hinaus die Funktion, die Gruppe und die Inhalte, die die Gruppe vertritt, *gegen die Norm zu profilieren*.

Während in verschiedenen Szenen auf englische Wörter zurückgegriffen wird (*feeling, vibrations*), in der Schülersprache auf Neubildungen (*Eumel*) und Umdeutungen (*steiler Zahn*), gibt es offensichtlich Gruppen, die auf mundartliches Material zurückgreifen: Studenten, die im Seminar *dat* und *wat* sagen, die *sch* und *ch* nicht unterscheiden, bewußt ihre

9 Mattheier 1982, 172.

Dialektfärbung kultivieren. Bei Schülern der Oberstufe im Ruhrgebiet ist dies ebenso nachzuweisen. In Schlagern, in der Pop-Musik, dann natürlich übernommen in der Fernsehwerbung wie in der Kommunalpolitik wird seit den 70er Jahren die "Dialektwelle" wahrgenommen, der auch eine wachsende Dialektliteratur entspricht.

Auch in vielen Familien, örtlichen Vereinen, am Biertisch und vielfach am Arbeitsplatz werden seitdem bewußter mundartliche Sprechweisen eingesetzt.

5. Die vermeintlichen Gründe für die neue Verwendung von mundartlichen Sprechweisen

Diese Tendenz wurde, nachdem dialektologisch nur das Ende der Mundart hatte prognostiziert werden können, mit Erstaunen wahrgenommen; man hatte praktisch kein Instrumentarium, dieses Verhalten sprachwissenschaftlich zu erklären. So nahm man – was in den Sozialwissenschaften immer problematisch ist – Zuflucht zur unumwundenen Befragung der Akteure, zur Befragung derer, die bewußt Mundart einsetzen, obwohl oder weil sie auch Standard beherrschen.

Die Begründungen fielen so aus¹⁰:

- Dialekt ist "Freiheit von Normen",
- Dialekt ist Sprache eines "unverfälschten Bewußtseins",
- Dialekt ist "Identitätsstütze",
- Dialekt ist Mittel gegen Technokratie und Bürokratie und politische Vereinheitlichung.

Sieht man sich nun die Bevölkerungsgruppen an, die aktiv ausschließlich Mundart sprechen, reduziert sich die "Freiheit von Normen" auf Freiheit von Schulnormen und Freiheit von Aufsatzunterrichtstil, denn Dialekt ist keineswegs regellos.¹¹

Die Sprache des angeblich "unverfälschten Bewußtseins", in der man angeblich schwer lügen kann, stellt sich heraus als in bestimmten Bereichen wenig ausgebaute, d. h. wenig funktionstüchtige Sprache, die dafür in anderen Bereichen, etwa dem der agrarischen Fachtermini und dem der Schimpfwörter¹², ein breiteres Spektrum hat. Die angebliche Identi-

10 Vgl. zu den folgenden Punkten und ihrer Kritik: Ammon 1978, 245-265; vgl. Wickham 1982, 229 zum Ehrlichkeitstopos, S. 300 zur "größeren Intensität" und zur Freiheit von Deutschlehrenorm.

11 So kann Bärthel, Hermann: Werte des Niederdeutschen. In: Quickborn 68 (1978), H. 2, zitiert nach Feinäugle in: Dichten im Dialekt, 64, konstatieren: "Ein ursprüngliches Interesse am Plattsprechen wurde abgewürgt durch die Furcht, sich Plattsprechern gegenüber durch Fehler grammatikalischer und lexikalischer Art lächerlich zu machen. Diese Furcht ist nicht unbegründet."

12 Kiener 1983.

tätsstütze bedeutet den Ausschluß von weiteren Kommunikationsmöglichkeiten; außerdem bietet eine als Erstsprache erlernte Standardsprache mit familiären Besonderheiten dieselbe Beheimatung wie der als Erstsprache erlernte Dialekt.

Gegen die Technokratie läßt sich auch mit Standardsprache angehen – und wahrscheinlich weitreichender, rationaler und effektvoller.

Lassen sich – außer diesen leicht widerlegbaren Gründen – objektivierbare Interessen an Mundart finden?

6. Mundart als Gleichheitssymbol: Herablassung

Man stelle sich folgende Situation vor: In einer kleinen Stadt, bei einer Preisverleihung an einen Mundartdichter wechselt der Bürgermeister für die Laudatio von seiner sonst üblichen Standardsprache in die Mundart über: Die Presse berichtet am folgenden Tag, die Anwesenden seien "gerührt" gewesen. Was ist an dieser Angelegenheit so "rührend"? Wäre es auch bemerkenswert rührend gewesen, wenn auf dem anschließenden Empfang ein Bauer, der aktiv fast ausschließlich Mundart verwendet, Mundart gesprochen hätte?¹³

Die Geschichte zeigt zweierlei: 1. Mundartverwendung ist nur dann interessant, hat dann eine besondere Bedeutung, wenn sie Alternative zu einer anderen Sprechweise ist. Weil der Bürgermeister sonst Standard spricht, wird seine Mundartverwendung bedeutungsvoll, zum Symbol bzw. stilistisch markiert. 2. kann uns die Geschichte einen deutlichen Hinweis darauf geben, was mit der Mundart ausgedrückt werden kann, wenn sie derart bewußt eingesetzt wird:

Alle wissen, daß der Bürgermeister Standard beherrscht, alle wissen, daß man bei offiziellen Akten Standard spricht. Wider die Norm Mundart zu verwenden, zeugt von sprachlicher Gewandtheit und sozialer Souveränität. Dabei wird aufgrund der Honoratioren-Bürgermeister-Rolle jederzeit der faktische Abstand zu den übrigen Teilnehmern gewahrt. Es ist ein Doppelspiel: Auf der symbolisch/sprachlichen Ebene wird der Abstand verneint – in der Wahl der Nonstandardformen, der nicht legitimierten Formen. Aber gerade diese Fähigkeit, den Abstand symbolisch zu leugnen, bekräftigt und beweist die Distanz.¹⁴ Ich möchte diese Art, Mundart einzusetzen, Herablassungsstrategie nennen.

Es ist eine der Einsatzmöglichkeiten. Sie liegt auch dort vor, wo Chefs/"Bosse" bewußt Mundart einsetzen: Der tatsächliche Abstand zwischen Weisungsberechtigten und Weisungsgebundenen wird damit nicht

13 Beispiel aus Bourdieu 1982, 35.

14 Bourdieu 1987, 397.

aufgehoben. Im Gegenteil, aus der symbolischen Verschleierung des Abstands zieht der, der die Strategie anwendet, Vorteil: die leichtere Durchsetzung seiner Anweisung etc.

Ähnliches gilt für Mundartverwendung im Umgang mit Behörden: Anordnungen werden nicht dadurch weniger zwingend, daß die, die sie aussprechen, einen familiären Ton (we snak platt) anschlagen: die Redenden bringen in alle Gespräche alle Eigenschaften und Merkmale ihres Status mit ein, selbst wenn sie sie durch einen freundlichen, mundartlichen Ton verleugnen. "Dankbarsein für ein freundliches Wort" heißt eben gerade *nicht*, die objektiven, hierarchischen Beziehungen vergessen, vergessen, welch institutionelle Macht hinter den Sprechern steht (oder nicht).

Man kann es an weiteren – nicht sprachlichen Beispielen explizieren. Wer einen Mercedes in der Garage stehen hat, kann auch mit einem alten Damenrad zum Tennisclub fahren, wer sich englische Tweeds leisten kann, kann auch mit einer Schirmmütze daherkommen. In der Kleidung gibt es viele Formen des Understatements. Alle diese Handlungen/Äußerungen werden im Kontext größerer Möglichkeiten positiv bewertet, als gewinnend.¹⁵

Bleibt noch ein Punkt: Weshalb wird understatement als "rührend" angesehen? In allen Beispielen wäre es dem statushöheren Teilnehmer möglich gewesen, "auf Abstand" zu gehen, "Abstand zu wahren", durch Akzent und Stil die objektive Distanz zu betonen, sie durch die auch symbolische Kennzeichnung zu verdoppeln. Die symbolische Verneinung wird demgegenüber als "sich auf andere einstellen", sich "schlicht geben" positiv gelesen, bis hin zu "rührend".

7. Mundart als Gleichheitssymbol: ökonomischer Gewinn

Es gibt im Westfälisch-Lippischen eine niederdeutsche Kulturszene. Ich nehme sie hier als Beispiel, weil sie recht gut beschrieben wurde.¹⁶ Die Szene ist organisiert durch Heimatvereine, Volkshochschulkurse, Autorenlesungen, Theaterbühnen. Es ist eine Gegend, in der selbst im Familienkreis nicht mehr spontan Mundart gesprochen wird. Die Organisation der Szene hängt an "Funktionären": Vorstandsmitgliedern in Heimatvereinen, Volkshochschulleitern, Autoren, an Schauspielern von Dialektbühnen, an Heimatforschern, die sich außerhalb des offiziellen Wissenschaftsbetriebs mit Niederdeutsch befassen: Sie sind Lehrer, Handwerker, Ärzte, Angestellte.¹⁷ Mit der Organisation der Mundartszene produ-

15 Bourdieu 1987, 737.

16 Strauch/Wiegert 1983.

17 Strauch/Wiegert 1983, 45.

zieren sie eine eigene Bedeutsamkeit/Wichtigkeit und vermehren nicht selten auch ihr ökonomisches Kapital damit: Die Autoren nennen etwa den Liedermacher Hannes Wader, der nur seine Mundart-Platten in hoher Auflage absetzt, die Heimatvereine, die das Gebiet dem Tourismus erschließen¹⁸, den Amtmann, der sich des Platt bedient, um ein Vertrauen zu erringen, das ihm den Erwerb von Grundstücken erleichtert.¹⁹ Der Gewinn an Beziehungen und Kapital klappt vor allem deshalb so vorzüglich, weil vordergründig alle dasselbe Interesse haben: die Erhaltung des Platt, weil die Fiktion aufrechterhalten wird, mit dem Sprechen des Platt würden soziale Unterschiede eingeebnet – statt wie sonst unterschiedliche Soziolekte zu sprechen, sprächen alle nun gleich. Dies kann natürlich weder inhaltlich noch syntaktisch stimmen. Gefestigt wird dieser Mythos dadurch, daß man politische Themen und Auseinandersetzungen meidet.²⁰ Auch hier gilt, wie ich im vorigen Abschnitt gezeigt habe: wenn zwei das gleiche tun, ist es nicht dasselbe. Der unverstellte Blick des naiven Sprechers rechnet immer die objektiven Statusverschiedenheiten ein. Zwar verkündet man, das "Plattdeutsch förder[e] das menschliche Miteinander"²¹, in Wirklichkeit aber ist das Interesse des Bauunternehmers oder des Pastors oder des Politikers am Platt ein ganz anderes als das des in dieser Szene eh unterrepräsentierten Arbeiters oder des Bauern. Die verschiedenen Gruppen ziehen in ganz verschiedener Weise Profit aus dieser angeblich um ihrer selbst willen betriebenen "Freizeitbeschäftigung".

8. Gewinn durch Aktualisierung ungewöhnlicher Formen: Avantgarde

Es gibt Gedichte, die nur von Dialektsprechern/-sprecherinnen vorgelesen werden können, schon weil es leichtsinnig wäre, den regionalen *ch*-Laut imitieren zu wollen:

Eugen Gomringer: chumm

chumm
 chumm chumm
 chumm nu
 chumm nume
 chumm ume
 chumm numenume
 chum nu ume

18 Strauch/Wiegert 1983, 56.

19 Strauch/Wiegert 1983, 29.

20 Vgl. Wirrer, S. 127, der dieser Mystifizierung offensichtlich anhängt.

21 So im Fragebogen von Wirrer 1983, 135.

chasch cho
chumm chasch cho
chunsch

chumm gang
gang gang
gang nu
gang nume
chumm nūme
chumm nūmenume
haus²²

Ähnlich ist auch das Gedicht von Jandl, dessen Texte nur mitunter auf mundartliche Formeninventare zurückgreifen.

Ernst Jandl: wo bleibb da hummoooa

wo bleibb da
hummoouooa
wo bleibb da
hummoouooa
wo bleibb darrr
hummmmoouooooooooa
darrr kööönich vonn
hummmmmmmmoouooooooooooooooooa
rrrr²³

Bei diesen Autoren werden mundartliche Formen zur Erweiterung des Repertoires herangezogen. Hier wird der Reiz des Exotischen benutzt, wenn Standard-Formen abgegriffen sind. Die üblichen Verteilungsnormen werden aufgegeben, mundartliche Formen werden als vollwertige literaturfähige Formen in literarische Texte einbezogen, d.h. emanzipiert. Dies geschieht entgegen der sprachlichen Entwicklungsrichtung und entgegen der üblichen Bewertung. Die Texte sind anerkannt als avantgardistisch. Man erkennt die stilistische Absicht. Es fragt sich, ob dies eine *allgemeine* Höherwertung dialektaler Formen mit sich bringt. Ist damit die soziale Kontrolle gelockert?

Nachdem heute die Position des Standards in vielen Bereichen unbefragt gültig ist, kann in anderen Bereichen, in denen traditionell größere "Narrenfreiheit" besteht, wie in der Literatur, in der Geisteswissenschaft, die Kontrolle gelockert werden.

22 Gomringer 1969, 135. Manfred Bosch 1979, 38 kommentiert mit Zeilennumerierung: ¹chumm: komm ⁴nume: nur ⁶numenume: nur herüber ⁸chasch ko: kannst kommen ¹⁰chunsch: (du) kommst ¹⁶nūmenume: nicht mehr herüber.

23 Jandl 1971, 161.

Nach wie vor undenkbar ist Mundart in einer Bank, in den Chefetagen der großen Firmen. Den Freiraum für Experimente gesteht man der Literatur zu. Tatsächliche, gesamtgesellschaftliche Aufwertung der Mundart ist von experimentellen Texten nicht zu erwarten.

Inzwischen gibt es auch Parodien auf diese experimentelle Verwendung mundartlicher Formen von Matthias Koeppel aus Berlin. Seine Gedichte in von ihm sog. "Starkdeutsch" hören sich für einen Standardsprecher wie Dialekt an, verwenden aber Formen, die in keiner Mundart des Deutschen zu finden sind.

Matthias Koeppel: Radiorr

Oss demm Ra Ra Radiorr
 kimmnt zemoißt Mausick harvorr:
 Blu bla blarr, – la lu la leijen –
 Pauletick ont Miludeijen
 muschdt monn onz zmm Maggazeun
 ont wür duhn onz trann arfreun.
 Di trammautüschn Perüchhte,
 di beangsticken onz nüchte;
 dönn dorch di Mausick-Geschulltonck
 wörrd's ne gaute Ontarhulltongk.
 Pfrüüdns-Deimunztrartzijun –
 karnnztde wosz pfürrn Pfrüüdñ duhn?
 Kimmt n Tschlagur hüntarhör,
 döncßtde tschonn tarann nücht mööhr.
 Flaugzuigappschtortz nn denn Onden,
 wüdar Deiuxxühñ gepfondn.
 EISS EISS Zwuntzigg-Rackuhautzn,
 Purrshing Zwui – öss üßßt zoom Kautzzn.
 Frunck Zinnartrar tschmatturt läutt:
 Straindschurs Straindschurs ünn se Neught.
 Blu bla blarr, – drr Kontzlar schpröschdt,
 duchh diss untressurt ons nöcht ...
 häntarhöör n Rauckk ont Ruull
 ont vargößßñ üßt drr Kuhl.
 Jarr, – su snd wür umbar glöckkzlich,
 üßt di Wulldtt ochch noch su schröckkzlich.²⁴

9. Mundart zur idealisierten Darstellung von Mundartsprechern

Viel verbreiteter ist die Verwendung von Mundart in der Literatur zur Darstellung von Mundartsprechern. Sie findet sich auch in standard-geprägten Literaturen.²⁵

²⁴ Koeppel 1985, 174.

²⁵ Vgl. z. B. Werner 1985.

Ein Roman, ein Gedicht handelt vom Dorf, vom Mundartsprecher, also ist es angemessen, Mundart zu verwenden.²⁶ Dies kann in kritischer oder in retrospektiv-idealistischer Absicht geschehen, wie in einem Gedicht von einem unbekannten Verfasser aus Veltenhof:

Verfasser unbekannt (Mundart von Veltenhof)

Wann Faslomd is

Wann Faslomd is, wann Faslomd is,
dann schlachd mei Vadder e Bock.
Dann dansd mei Modder, dann dansd mei Modder,
dann gried se n neie Rock.
Dann schlachd mei Vadder e Goggel dezu,
dann grie ich neii Schdrimp un Schuh.

Wann Faslomd is, wann Faslomd is,
dann gugd mei Vadder unner die Deck.
Dann henken alle Bännel noch,
und die Werschk, die sin schun weg.

Und dann geht es weiter mit einer mir sehr gut ins Konzept passenden Kritik an schulischer – standard-sprachlicher Erziehung:

Un sin die Kinner a e bissel ufgewagse,
daß mer sche grad hibsck deed in de Arwed
brauche,
do misse se in die Schul fer Sache, die nix
dauche.
Fer was soll s Lese un däs Schreiwe sei?
Dem Bauer dreed däs doch s gans Johr kon Batze
ei.²⁷

Die traditionelle Richtung vermeidet dabei im allgemeinen realistische Gesellschaftsbilder und entwirft Idealbilder mit verschiedener politischer und weltanschaulicher Zielrichtung. Am bekanntesten ist das Bild eines idealisierten sog. "Volkes" und seiner Landschaft in der idyllischen Dichtung. Idealisiert bedeutet in dieser trivialen Auffassung "verschönert". Idealisiert wird auch die Mundart, es werden nur ausgewählte Formen zugelassen. Die Schriftsteller sollen den "gemeinen Gassenklatsch"²⁸ nicht nachahmen, die Anweisungen fordern²⁹, von zwei sprachlichen Varianten

26 Haas 1983, 1638.

27 Aus: Lehr/Waibel 1980, 197f.

Zu *Faslomd* wird angegeben: Fastnacht, ebd. 198.

28 Vgl. Haas 1983, 1640.

29 Vgl. dazu Haas 1983, 1643, der die folgenden drei Prinzipien referiert und kommentiert.

1) die jeweils standardfernere zu wählen, 2) die, die in der Mundart des geographisch oder politisch nächsten Nachbarn fehlt, 3) die als die ältere gilt.

Diese starke Normierung führte zu einer informellen Standardisierung der Literaturmundart. Es entsteht eine Kunstsprache wie jede Literatursprache, eine von der schulisch legitimierten Standardsprache deutlich unterschiedene Sprache – ebenfalls: wie jede Literatursprache.

Wenn, wie Haas 1983 formuliert, "in allen literarischen Gattungen jeweils nur wenige Autoren fähig [sind], innovatorische Chancen wahrzunehmen, [wird dies] in der Mundartliteratur durch übermächtige sprachliche Kontrolle fast völlig verunmöglicht"³⁰. Man empfiehlt den Autoren "das Studium der älteren Dichter"³¹, rechnet "Fehler" auf. Es ist also nichts mit der "Freiheit der Normen" in dieser konservativen Idylle-Dichtung.

Die genannten Forderungen zeigen überdies: Der Schriftsteller darf nicht zu den Sprechern gehören, die er beschreibt. Nur als Außenstehender kann er feststellen, was der sprachlichen Form nach und dem Inhalt nach in diese Literatur gehört.

Ergebnis ist eine "poésie fugitive", eine unkritische, wirklichkeitsfremde Dichtung. Man honoriert das "raffinierte Rollenspiel"³², die "wohleinstudierte Maske des 'naiven' Menschen, wie ihn sich die Bürger vorstellen, und nur solch gespielte Naivität wird als Volkstümlichkeit anerkannt"³³.

10. Regionzentrierte Perspektive

Die Überhöhung der Landschaft und ihrer Personen ironisierend, als demokratischer pfälzischer Asterix lesbar ist Paul Münchs "Pfälzische Weltgeschichte", die schon 1909 veröffentlicht wurde.

Paul Münch: De Cäsar

De Cäsar hat e Buch geschribb
Das is gelo' und iwertribb
Un heeßt "de bello gallico".
Dodrin do schreibt der Cäsar jo,
Er hät es pälzisch Heer bezwung
Un wär dann bei uns ingedrung
Un schließlich wär's em noch geglickt,
Daß er de Rheinstrom iwerbrikt. —

30 Haas 1983, 1644.

31 Haas 1983, 1443.

32 Haas 1983, 1640.

33 Haas 1983, 1640.

Do heert sich doch grad alles uf,
Wie der em anlie't³⁴, der Kanuff;
Do is jo jedes Wort gelo'.
Die Sach war annerscht; nämlich so:

De Cäsar, der hat domols grad
Sich Frankreich unnerjoch gehat,
Dann is er in die Palz marscheert
Un war doch gar kee Krieg erklärt
Un is gerennt ganz ungeheier
Un war uf eenmal schun in Speyer,
Un war e Schiffbrick ufgeschla'
In Zeit vun binne zwee, drei Da',
Un is dann iwer Kopp un Hals
Eniver in die badisch Pfalz
Un ovends³⁵ uf em freie Feld
Hat er sei Biwack ufgestellt. —

's is Nacht. — Kee Blädche, wo sich ret³⁶
Un alles schloft in Sicherheet;
Wie dot is alles — maischestill,
Nor manchmal pischbert³⁷ als e Grill, —

Uf eemol wacht de Cäsar uf,
Sei Hoor stehn kerzegrad enuf,
Dann — horch'emol! — Aus dausend Kehle
Do heert mer's kreische un krakehle:

“Hopp, Cäsar, laaf! sunscht geht ders schepp,
Jetz kriegschde kolossal dei Knepp!
Mer sin schun do, mer Mannemer³⁸,
Dei Hossebeen, die spanne mer,
Mer schlage der uf's Kappedach,
Hopp, Cäsar hups', sunscht hoschd die Krach!”

De Cäsar, der werd weiß wie Kees,
Kalt tropst vun seiner Stern de Schweeß,
O weh! Jetz heert mer aus em Wald
Ganz deitlich, wie 's eriwerschallt:

“Wart, Cäsar, alter Reemerlumbes,
Jetz kriegschde ferchterlich dei Bumbes,
Bis daß de bloo³⁹ bischt wie e Quetsch⁴⁰,

34 *anlügt*

35 *abends*

36 *regt*

37 *wispert*

38 *Mannheimer*

39 *blau*

40 *Zwetsche*

Meer sin 's, die Feierwehr vun Ketsch!
 Laaf, Cäsar, laaf als wie e Has',
 Sunscht kriegschd e Knippel uf die Nas'!
 De Cäsar zittert wie e Maus,
 ...⁴¹

Dies ist eine distanzierte und parodierende Version der – nach Friedrich Kittlers These – “Heimat” konstituierenden “Partisanendichtung”⁴².

11. Mundart zur Kritik der Mundartsprecher

Das Stereotyp “Mundart als Sprache des einfachen Volkes” kann auch negativ besetzt werden. Noch heute wirkt die seit den Komödien des Aristophanes genutzte Wertung der Bauernsprache als Tölpelsprache; die komische Richtung ist noch immer die stärkste und populärste, besonders im Schauspiel. Die Dialektbühnen, die kostendeckend arbeiten müssen, bringen häufig solche Stücke, das Fernsehen übernimmt sie. Neben dieser konservativen Literatur gibt es eine kabarettistisch-kritische, satirische Dichtung.

Michael Bauer: Em Meier Jean soi Määnung iwwer soim Jingschte soi Lehrerin

Unser Jingschter hat emol e Lehrerin gehat, die wo mer vun vorneroi sympathisch war. Fröhlich, e gudi Erscheinung, un vor allem die Kinner waren begeischtert. Sie hat mich un moi Fraa mol zu sich oigelaad un uns erklärt, sie wollt, daß die Klääne in de Schul net so viel Angscht oigejaat krien. Un dassie sich net alles gefalle losse sollen im Lewe. Des han ich richdich gefunn. Ich han des richdich gefunn domols. Des saa ich ganz offe. Mir han uns in unserer Juuchend doch viel zu viel gefalle losse, simmer doch emol ehrlich. Es war uf jeden Fall e schääner Owend bei der Fraa Müller un ich war mit der Fraa oiverstann.

Awwer dann, ich denk, ich krie ää gebumbt, kummt moi Fraa schääne Dags vum Dokter hääm un heilt un heilt un will nimmu ufheere: die Fraa Dokter hätt so komisch geredet un so durch die Blumm gefroot, was mir fer e Umgang hätten. Es wär doch allgemein bekannt, daß die Fraa Müller eindeutig aangehaucht wär. Zwar net extrem, awwer eindeutig. Ich saa: “Ach was, aangehaucht hie, aangehaucht her, die Fraa Müller ist fer mich in Ordnung.” Mei Fraa heilt un heilt. Mer kennt sich doch net mit de Fraa Doktor aalee. Un ich hätt de Fraa Müller domols bei unserm Besuch andauernd uf die Blus geguckt.

Do bi ich aus de Haut gefahr un han gesaa: “Des hat mit persönliche Dinge iwwerhaupt nix zu due.” Un dasses mir net um de Fraa Müller ihr Blus ging,

41 Münch 1909, 46ff.

42 Kittler 1986, vgl. 157, 161.

sondern um ihr Aasichte. Un daß ich die in Ordnung finn. Bis mer ääner es Gedäääl beweist. Des hab ich domols zu meiner Fraa gesaa un war vollkommen iwwerzeucht.

Awwer dann de zwätt Hammer. Ich kumm an de Stammtisch, klopp ufs Holz un merk, dasses irchendwie still werd fer e Moment.

Uffem Häämwech han ich de Paul gefroot, was los is. Er hat erscht e bißje erumgedruckt un hat mer dann e Riese vortraach gehall: die Fraa Müller wär frieher mol Kommunardin gewest un wär ziemlich isoliert in Kollechekreise. Ich wääß garnet, wo der die ganze Ausdruck hergehat hat. Jedenfalls det mer im allgemeine net so positiv iwwer die Fraa Müller denke un ob ich net aa negative Aschpekte an ihr entdeckt hätt. "Nadeerlich", han ich gesaa, "nadeerlich hat jeder Mensch soi gute un schlechte Seite!" "Siehsche!", hat de Paul gesaa, "siehsche!" Un dann hat er mer die Hand uf die Schulter geleet un ganz ernscht geguckt un ganz leis gesaa: "Un selbscht", hat de Paul gesaa, "un selbscht wann die Fraa Müller in allem Recht hätt, so wie die lebt, des is net ihr eichentlichi Beschtimmung als Fraa." Ich muß zugewwe, daß mich die Worte vum Paul beidruckt han. Un wann ich ganz ehrlich bin, han ich domols schun aagefang, die Fraa Müller mit annere Aue zu sieh.

Es is dann alles ziemlich schnell gang. Elternbeiratssitzung. Moi Fraa hat gebittelt un gebettelt, ich soll doch jo still soi, mer kennts doch net mit alle verderwe. Un es sin dann aa Beweise uf de Disch geleeget wor. Irchendwie missen die so Sache durchgenumm han, un die Fraa Müller is wegkumm.

Mer kann sich jo irre un ich bin manchmol heit noch net ganz iwwerzeucht. Awwer der nei Lehrer is aa in Ordnung, ufgeschloss un patent, nur daß er sich halt streng an die Vorschrifte halt un durchgreift.

Ach wissen Se, un dann denk ich widder, was soll die ganz Ufreechung. Es Lewe is doch so kurz.⁴³

Hier wird gezeigt, daß weder Anlaß zu idyllischer Idealisierung noch zu Spott besteht.

Diese Dialektdichtung, die mit den 70er Jahren einsetzt, hat eine politisch-soziale Komponente. Sie ist schärfer, makabrer, abgründiger, von Selbstironie, schwarzem Humor und Resignation gekennzeichnet.⁴⁴ In pointierten Formulierungen werden Alltagsrede, typische Denkgewohnheiten und Verhaltensmuster komprimiert und – vielleicht – kritisierbar.

12. Mundart zur Kritik an der herrschenden Ideologie, an den Euphemismen der Standardsprache

Eine weitere Art kritischer Mundartverwendung wird in folgendem kleinen Text thematisiert:

43 Bauer 1980, 59ff.

44 Vgl. Fluck 1983, 1652.

Sagt da Sonderschüler:
 Früha hamms an sechan wie mi einfach an
 "Deppn" gnennt. Heit sagns "Lernbehinderter"
 zu mir. Mögn toans me trotzdem net bessä.
 Dafür ist des Wort "Lernbehinderter" vui
 schwara zum schreibn ois wia "Depp".⁴⁵

Aus der Ablehnung des Absolutheitsanspruchs der hochsprachlich formulierten Ideologie entstand eine Form kritischer Mundartlyrik, die agitatorisch und gesellschaftskritisch ist, die gegen standardsprachliche Beredsamkeit die mundartliche Phraseologie setzt – bisweilen ganz explizit:

Zwoi paar Stiefel

Kerle, pass auf,
 auf alles antwort han
 ond alles wissa
 send zwoi paar schua.⁴⁶

Ihre Entstehung ist eng verbunden mit aufkommendem Regionalismus, insbesondere im Zusammenhang mit Fragen des Umweltschutzes. Sie richtet sich gegen zentrale Institutionen, die die Eigeninteressen der Region übersehen.

Allerdings ist es fraglich, ob der Dialekt als eine Sprache von geringer Reichweite solche sozial-politische Einflußnahme effektiv tragen kann. "Auch die Einschätzung der Region als Aufmarschbasis gegen Zentralgewalten erscheint unrealistisch und birgt zudem die Gefahr der Regression, der Entpolitisierung, der Ästhetik des Exotischen."⁴⁷

Vergleichbare Phänomene kennt man aus der Kleidermode: "Bauernröcke" sind kein Widerstandssymbol, einzelne Trachtelemente werden für Kleidung mit Designer-Etikett übernommen: werden zu aufwendigen Paspelierungen und Reversformen an Jeansjackets, an teuerstem Leder.

13. Neue Märkte für Mundartliteratur? Die Produzenten und Rezipienten

Wenn man neue Märkte für Mundartliteratur ausmachen will, muß man bedenken: Politische wie idyllische Dichtung, konkrete Poesie und Parodie gibt es auch standardsprachlich.

45 Dreiflüßeschreiber 1985, 98.

46 Habermann 1978, 15.

47 Haas 1983, 1645.

“Noch heute können gerade Dilettanten nur mit Mühe in der Mundart das angemessene Ausdrucksmittel” sehen.⁴⁸ Dies zeigt die Bewertung der Mundart durch den naiven Hörer.

So überrascht es auch nicht, daß Autoren mit wenig Schulbildung den Forderungen der Elite an Mundartdichtung nicht genügen.⁴⁹ So meint ein Lehrer, der selbst Mundartdichter ist: “Ich kannte letztes Jahr einen Arbeiter, der mir Gedichte gebracht hat. Das war dann wirklich das, was der in der Schule einmal als Gedicht aufgenommen und verdrängt hat. Es braucht doch offenbar eine ziemliche intellektuelle Vorbildung, daß man sich so mit der Mundart abgibt.”⁵⁰

Und so findet denn eine Untersuchung über bayerische und österreichische Dialektliteratur unter den Autoren 3 Universitätsprofessoren, 18 Lehrer, 14 Studenten, 14 Beamte und Angestellte, 1 Geistlichen, 3 Mediziner, 5 freie Schriftsteller und 6 Journalisten, 4 Arbeiter und – am Ende der Skala, wie ausgebildet auch immer sie sein mögen – 10 Hausfrauen.⁵¹ Michael Bauer ist Germanist, Gomringer und Artmann sind freie Schriftsteller, Paul Münch war Gymnasiallehrer. In einem Korpus elsässischer Mundartliteratur von Marthe Philipp gibt es 3 Universitätsprofessoren, einen Juristen, einen Chemiker, einen Anglisten, einen Pfarrer, einen Philosophen, einen Romanisten, mehrere Germanisten, einen Grundschullehrer, einen Schauspieler, einen Handelsvertreter, einen Polizisten (ein 91jähriger Winzer schreibt Standard!).⁵²

Ein Blick auf die Rezipienten zeigt ähnliches: Dialektgedichte in geschriebener Form, die durch Bücher, Zeitungen und Magazine verbreitet werden, werden rezipiert von Bevölkerungsgruppen, die diese Kanäle traditionellerweise nutzen. Neue Zuhörerkreise werden lediglich durch mündliche Präsentation auf öffentlichen Plätzen, durch Schallplatten, Kassetten und neue Formen der Lesung in Kneipen gewonnen. Auch erreichen Gedichte mit ortsspezifischer Topik einen größeren Bevölkerungsausschnitt quer durch die Schichten. Hier scheint es allerdings eine Altersspezifik zu geben: die Zuhörer sind zwischen 20 und 30 Jahren.⁵³

Breiter ist der Markt für Dialektbühnen.⁵⁴ Aber auch hier läßt sich *keine* Stichprobe von Personen, die lediglich mundartliches Theater,

48 Haas 1983, 1645.

49 Haas, ebd.

50 Wickham 1982, 323.

51 Wickham 1982, 322f.

52 Dies in einer spontansozioologischen Charakteristik, eine mündliche Auskunft von M. Philipp.

53 Wickham 1982, 349f., zum Interesse an bestimmten Themen vgl. S. 382f.

54 Vgl. Wirrer 1983, der Besucher von “ostwestfälisch-lippischen Dialektbühnen” untersucht.

nicht aber standardsprachliche Literatur rezipieren, zusammenstellen.⁵⁵ Man bedient sich des Standards – zumindest in Norddeutschland! –, wenn man über "Dialekte und Dialektliteratur miteinander spricht. [...] Dies hat zur Konsequenz, daß eine entscheidende Eintrittsbedingung [in die] Szene die Beherrschung der Standardvarietät, nicht jedoch die Beherrschung der Mundart ist."⁵⁶ Das heißt auch hier: Die, die alltäglich z. B. Niederdeutsch sprechen, sind nicht die, die niederdeutsche Literatur zur Kenntnis nehmen.

Die Frage nach alledem: Setzt sich eine neue Bewertung der Mundart durch? Die Untersuchungen zeigen einheitlich: Mundart, selbst Mundartliteratur ist nicht allgemein anerkannt. In Vergleichs-Gruppen, die nach eigenen Angaben Mundartliteratur weder über das Theater noch über Rundfunk oder eigene Lektüre rezipieren, ist die Ansicht, Leute, die Platt sprechen, seien sozial benachteiligt, die plattdeutsche Literatur sei von geringerer künstlerischer Qualität als die hochdeutsche, sei etwas für alte Leute, signifikant häufiger als bei den Mundartpflegern.⁵⁷ Mundartliteratur bleibt also außerhalb der legitimierten Anerkennung.

So ist zu fürchten, daß letztlich der französische Ethnologe und Soziologe Pierre Bourdieu mit seiner Analyse der nichtstandardsprachlichen Sprechweisen recht behält: "Man sieht en passant, daß die subversiven Strategien gegen die objektiven Hierarchien in der Sprache wie in anderen kulturellen Bereichen wahrscheinlich nur *Herablassungsstrategien* sind, vorbehalten denen, die ihrer Position in den Hierarchien sicher genug sind, um sie leugnen zu können"⁵⁸, vorbehalten denen, die Mundart ästhetisierend in neue Zusammenhänge bringen können. Bewertet wird eine Mundartverwendung immer nach dem Gesamt an Möglichkeiten, das dem jeweiligen Sprecher zur Verfügung steht.

Der literarische Mundartgebrauch ist nicht deshalb möglich, weil der Standard an Ansehen eingebüßt hat, sondern weil sich die ihrer Standardsprache sichere Gesellschaft eine Lockerung der sprachlichen Kontrolle leisten kann.⁵⁹

Wenn die Mundart in der Literatur völlig gleichberechtigt und beliebig gegen Standard austauschbar wäre, wäre kein symbolischer Wechsel mehr möglich. Zu einer solchen Entwicklung allerdings besteht im deutschen Sprachraum heute keine Voraussetzung mehr.⁶⁰

55 Wirrer 1983, 131, 132.

56 Wirrer 1983, 126f.

57 Wirrer 1983.

58 Bourdieu 1987, 63.

59 Haas 1983, 1649.

60 Haas 1983, 1648.

Literatur

- Ammon, Ulrich: Schulschwierigkeiten von Dialektsprechern. Empirische Untersuchung sprachabhängiger Schulleistungen und des Schüler- und Lehrerbewußtseins mit sprachdidaktischen Hinweisen. Weinheim/Basel 1978.
- Bauer, Michael: Lieder & Liedscher, Geschichten & Geschichtscher. Olwerdolwer. Ludwigshafen/Rhein 1980.
- Bausinger, Hermann: Fußgängerzone. In: Akzente 23 (1976), 364-371.
- Bosch, Manfred: Mundartliteratur. Frankfurt/Berlin/München 1979 (Texte und Materialien zum Literaturunterricht).
- Bourdieu, Pierre: Ce que parler veut dire. Paris 1982.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1987.
- Dreiflusseschreiber: Nimms wias kimmt. Mundartlichees und anderes von den Passauer Dreiflusseschreibern. Tiefenbach 1985, 89.
- Fluck, Hans-Rüdiger: Neuere deutsche Mundartdichtung: Formen, Programme und Perspektiven. In: W. Besch u. a. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, New York 1983, 1651-1656.
- Gomringer, Eugen: Worte sind Schatten. Die Konstellationen 1951-1968. Hrsg. und eingeleitet von H. Heißenbüttel. Reinbek 1969, 135.
- Haas, Walter: Dialekt als Sprache literarischer Werke. In: W. Besch u. a. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, New York 1983, 1637-1651.
- Habermann, Willi: Zwei paar Stiefel. In: Ders.: Wia där Hond beißt. Kisslegg 1978.
- Jandl, Ernst: Laut und Luise. Neuwied/Berlin 1971 (Sammlung Luchterhand 38).
- Kiener, Franz: Das Wort als Waffe. Göttingen 1983.
- Kittler, Friedrich: De Nostalgia. In: H. G. Pott (Hrsg.): Literatur und Provinz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1986, 153-168.
- Klein, Armin / Dingeldein, Heinrich / Herrgen, Joachim: Dichten im Dialekt. Marburg 1985.
- Koeppel, Matthias: Radiorr. In: A. Klein / H. Dingeldein / J. Herrgen (Hrsg.): Dichten im Dialekt. Marburg 1985, 174.
- Labov, William: Sprache im sozialen Kontext. Bd. I und II. Kronberg 1976.
- Lehr, Rudolf / Waibel, Paul: Wie mer redde un schwätze. Mundarten zwischen Rhein und Tauber, Main und Mosel. Karlsruhe 1980.
- Mattheier, Klaus: Funktionswandel der Mundart. In: Rheinische Vierteljahresblätter 37 (1973), 348-356.
- Mattheier, Klaus: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg 1980.
- Mihm, Arend: Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. Wiesbaden 1985 (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte NF. 50).

- Muchembled, Robert: Kultur des Volkes – Kultur der Eliten. Stuttgart 1982.
- Münch, Paul: Die pälzisch Weltgeschichte. Kaiserslautern 1943 (¹1909).
- Strauch, Thomas / Wiegert, Michael: Plattdeutsch erst ab 19 Uhr. Eine Studie zur niederdeutschen Szene in Ostwestfalen-Lippe. [Magisterarbeit, Bielefeld] ms 1983.
- Trudgill, Peter: On dialect. Social and Geographical Perspectives. Oxford 1983.
- Werner, Otmar: Übersetzungsprobleme bei Sprachmischungen und Sprachschichtungen. Am Beispiel von Lars Anderssons Roman "Snöljus". In: Arbeiten zur Skandinavistik. 7. Arbeitstagung der Skandinavisten des deutschen Sprachgebiets: 4.8.-10.8.1985 in Skjeberg/Norwegen. Frankfurt/Berlin/New York/Paris 1985, 291-321.
- Wickham, Christopher John: Modern German Dialect Poetry as a Linguistic, Literary and Social Phenomenon. The Case of the Bavarian and Austrian. [Ph.D. 1982: The University of Wisconsin-Madison] Wisconsin-Madison 1982.
- Wirrer, Jan: Überlegungen zur plattdeutschen Kulturszene aus systemtheoretischer Sicht. Bericht über eine empirische Untersuchung zum Dialekttheater in Ostwestfalen-Lippe. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 106 (1983), 119-143.

